

men der Untersuchung von Weihnachtspredigten aus Rom und Nordafrika konnte gezeigt werden, daß ein großer Rechtfertigungsbedarf dafür bestand, daß nicht der Geburtstag der Sonne, sondern der Geburtstag der ‚Sonne der Gerechtigkeit‘, die Christus ist, von der Kirche begangen wurde. Gleichzeitig finden sich in Weihnachtspredigten aus Rom Hinweise auf eine noch im fünften Jahrhundert existierende pagane Sonnenverehrung. Diese Hinweise zusammen mit der Argumentation des Augustinus ... deuten auf einen sehr engen Zusammenhang zwischen dem Natalis Christi, dem Weihnachtsfest, und dem Natalis solis invicti, dem Fest der unbesiegten Sonne. Eine systematische Untersuchung der Frage, wie man dieses Phänomen einer ‚Christianisierung‘ der heidnischen Feste zu deuten hat, böte sich aufgrund der jetzt gewonnenen Forschungslage an.“ Es ist zu wünschen, daß der Autor dieser gescheiterten Studie, die eine Fülle von präzisen Beobachtungen, Ergebnissen und Anregungen enthält, dieses Thema und weitere von ihm aufgeworfene Fragen nach der Festpraxis anderer, von ihm nicht ausführlich behandelte Regionen und dem religionsgeschichtlichen Hintergrund des Epiphaniestestes selbst weiterverfolgt, wie er es auf S. 198 auch ankündigt.

Der Hinweis auf das o.a. Buch von B. Klaus sei hier angeschlossen, weil es sich inhaltlich teilweise mit der Studie von F. überschneidet, insofern zwei große Teile Weihnachten und Epiphanie behandeln. Im Unterschied zu F. präsentiert B. Klaus keine eigenständigen Forschungsleistungen, sondern eher Zusammenfassungen nach ausgewählter Literatur, gelegentlich harmonisierend und vereinfachend. Leitend ist eine aktuelle Intention, heutigen Menschen die Liturgie verständlich zu machen, und wohl auch, sie durch Hinweis auf antikes Erbe gegen subjektive und zeitgeistbedingte Veränderungen zu immunisieren. Der Duktus ist dabei durchaus ökumenisch, insofern die Breite der konfessionellen Traditionen berücksichtigt wird. Bezeichnend dafür ist gerade das letzte Kapitel, das einen geschickten Überblick über die Geschichte des Kultes und der Legenden des heiligen Nikolaus enthält. Das erste Kapitel behandelt jüdisches Erbe und pagane Einflüsse im Wortgottesdienst der Kirche (Einzugsriten und Introitus, Gesang und Musik, Kyrie und Gloria). Ein weiteres Kapitel ist der Marienverehrung gewidmet, wobei neben der Religionsgeschichte auch das reformatorische Anliegen besprochen wird.

Dem Buch sind instruktive Abbildungen in Schwarz/Weiß und Farbe beigegeben. Speziell zu Weihnachten und Epiphanie müßte vieles nach der Studie von Förster neu geschrieben werden.

Mainz

Theofried Baumeister

Thümmel, Hans Georg: Die Memorien für Petrus und Paulus in Rom: Die archäologischen Denkmäler und die literarische Tradition (= Arbeiten zur Kirchengeschichte 76), Berlin / New York (Walter de Gruyter) 1999, X, 102 S. + 66 Tafeln, geb., ISBN 3-11-016642-9.

Wer heute durch die Ausgrabungen unter der Peterskirche in Rom geführt wird und sich an den im Rahmen des Jubeljahres wunderbar neu ausgeleuchteten antiken Mausoleen entlang der Stelle nähert, die seit dem frühen 4. Jh. Brennpunkt einer monumentalen Kirchenanlage ist, wird nicht selten einigermaßen enttäuscht den Ort wieder verlassen, an dem er einen Höhepunkt des Besuches erwartet hatte. Dort nämlich, wo Kaiser Konstantin die Apsis seiner großartigen Basilika für Petrus bauen ließ und wo später Papst Julius II. eine unübertroffene Kuppel vor sich sah, die das Apostelgrab überragen sollte, bleibt eine befriedigende Erklärung seitens der heutigen Wissenschaft aus. Die Grabungen, die seit 1940 hier vorgenommen wurden, haben entgegen den Erwartungen der Initiatoren nicht zur Entdeckung des Petrusgrabes führen können. Zwar hängt von den jeweiligen Fremdenführern ab, was der von Frömmigkeit, Neugier oder archäologischem Interesse geleitete Besucher zu hören bekommt, die meisten aber fassen heutzutage klar den Stand der Wissenschaft zusammen: hier gab es, zumindest seit dem späten 2. Jh. eine Stelle, wo das Gedenken an Petrus gepflegt wurde, unsicher ist aber, ob hier jemals sein Grab gewesen ist.

Die Frage, welches nun eigentlich die ältesten literarischen und archäologischen Zeugnisse für die Wirksamkeit und den Tod der Apostel Petrus und Paulus in Rom sind, hat der renommierte Kirchenhistoriker Thümmel in der vorliegenden Arbeit noch einmal angeschnitten. Es geht ausdrücklich nicht um die *Gräber der Apostelfürsten* (Titel des bekannten Buches von E. Kirschbaum, 1957), denn die sind – so unterstreicht Thümmel – weder archäologisch identifiziert noch literarisch dokumentiert –, sondern um die ‚Memorien‘, die Gedenk- und Kultstätten für Pe-

trus und Paulus. Er beschränkt sich mit Recht auf das vorkonstantinische Zeitalter, denn seit Konstantin wurde nur noch – in Denkmälern sowie im Kult – auf damals schon auskristallisierten Traditionen weitergebaut.

Das Buch hat einen klaren, aber asymmetrischen Aufbau. Zunächst wird die literarische Tradition dargestellt: diese ist beschränkt, und über ihre Deutung besteht weitgehend Einigkeit. Das kurz gefasste erste Kapitel führt zum Ergebnis, dass das Martyrium Petri und Pauli in Rom unter Nero wahrscheinlich ist und dass ihre Gedenkstätten im Vatikan und an der Via Ostiense seit dem späten 2. Jh. belegt sind. Die archäologischen Kapitel sind ausführlicher und teilweise äußerst detailliert. Sie gelten den Grabungen unter St. Peter (Kap. 2) und unter San Sebastiano (Kap. 3). St. Paul wurde ausgelassen, denn diese Kirche „harrt noch des Spatens“ (1). Auf ein kurzes abschließendes Kapitel folgen 66 Tafelseiten. Die Abbildungen sind den älteren archäologischen Publikationen entnommen und dokumentieren (wegen Auswahl und Format nicht immer zureichend) Thümmels Analysen der Grabungsberichte.

Die Arbeit reflektiert eine lange Forschungsgeschichte: mehr als ein Jahrhundert, was die behandelten Denkmäler, mehr als zwanzig Jahre, was die Beschäftigung des Autors damit anbetrifft. Was hat Thümmel dazu gebracht, diese Studie der kaum überschaubaren Bibliographie von Peter und Paul in Rom noch hinzuzufügen? Er wollte das bekannte Material „in neuer Weise“ (2) angehen. Sein Hauptanliegen, und das zeigt der Umfang des diesbezüglichen Kapitels, war es, den Grabungsverlauf unter St. Peter rekonstruierend darzustellen und aus der „kritischen Sichtung“ (96) das hervorzuheben, was als einigermaßen gesicherter Bestand gelten darf. Dass hierbei zahlreiche Aussagen der Grabungspublikationen als vermutet, falsch oder sogar *post factum* erfunden identifiziert werden sollten, wundert den Spezialisten nicht. Thümmel gebührt das Verdienst, diese Aufgabe als erster systematisch angegangen zu sein. Er geht auf sachliche und unpolemische Weise vor, zeigt aber gnadenlos die wissenschaftliche Schwäche der Grabungstechnik und die Unzulänglichkeiten der Publikation von 1951 (die in diesem Sinne für die damalige Zeit aber keineswegs eine Ausnahme darstellt). Im Falle San Sebastianos ist die Situation günstiger, und demgemäß kann die kritische Überprüfung der Grabungsberichte milder ausfallen. Die Lektüre

wird leider erschwert durch die etwas un- ausgeglichene Logistik der Anmerkungen, unter denen häufig interessante und manchmal essentielle Erläuterungen eher unauffällig vermerkt sind. Zwei Zeichnungen geben das Ergebnis der Sichtung Thümmels graphisch wieder (Taf. XLV u. LVIII): sie hätten es verdient, weniger versteckt zwischen den übrigen Abbildungen zu erscheinen.

Thümmel will den Versuch angehen, aus den häufig widersprüchlichen Aussagen heraus zu neuen archäologischen Ergebnissen zu kommen. Die methodische Beschränkung ist damit vorgegeben: nicht der Befund selber wird überprüft (soweit noch vorhanden), sondern die Angaben darüber in den Publikationen, wodurch die Abhandlung auch Züge einer Forschungsgeschichte bekommt.

Was ist das wissenschaftliche Fazit dieser Annäherung? Der Leser wird eingeweicht in Einzelheiten des Befundes, die, mit kritischer Nüchternheit analysiert, manchmal etwas anderes oder etwas mehr sagen, als bis jetzt angenommen (zum Beispiel im Falle des Grabes η vor der Petrusmemoria, im Falle der relativen Chronologie der roten Mauer und der unterschiedlichen Teile der Memoria). Thümmel zieht aus den archäologischen Daten den Schluss, dass die petrinische Memoria im Vatikan um 160–165 angelegt wurde, was die literarische Tradition um 200 bestätigt. Er weist auf die Möglichkeit hin, dass die Gründer um 160 noch von ihren Großeltern über den Ort von Petri Märtyrertod (oder doch auch von seinem Grab?) unterrichtet waren (14). Diesen Gedanken sprach übrigens schon L. Reekmans aus. Im Falle Pauli an der Via Ostiense wäre eine parallele Geschichte anzunehmen. Die Entstehung der monumentalen Zeugnisse der apostolischen Präsenz in Rom verbindet der Autor mit dem erst im fortgeschrittenen 2. Jh. aufkommenden Märtyrerkult und dem wachsenden Bedürfnis der christlichen Gemeinden und ihrer Bischöfe, ihre Tradition explizit auf die Apostel zurückzuführen. Die Kultanlage an der Via Appia entstand erst kurz vor 260. Ihr wurde eine Verehrung für Petrus und Paulus übertragen, nach Thümmels Überzeugung aber ohne Translozierung ihrer Gebeine. Er meint, der Hof mit Triklia sei bis zum Bau der Sebastiansbasilika in unfertigem Zustand geblieben und habe wie der Kult selbst etwas Provisorisches gehabt.

Diese Schlussfolgerungen mögen überzeugen, weil sie auf einer vernünftigen und ausgeglichenen historischen Denk-

weise beruhen. Ich bezweifle jedoch, ob sie ohne die hier unternommene archäologische Kritik ganz anders ausgefallen wären. Tatsächlich dürfen neue Einsichten eher von archäologischer als von historischer Seite zu erwarten sein. Dafür ist aber die rein philologische Vorgehensweise in Thümmels Buch grundsätzlich zu beschränkt. Unter dem Hauptaltar St. Peters ist zwar einiges während der Grabungen zerstört worden oder verlorengegangen, aber auch hier ist – wie unter San Sebastiano – noch viel Befund vor Ort nachprüfbar. Ein Grabungstagebuch wird entgegen Thümmels stiller Hoffnung wohl nie auftauchen, weil es – wie bei etlichen anderen Grabungsprojekten der Zeit – nie existiert hat (Ferrua, zitiert S. 19 Anm. 79, spricht nur über die Publikation von 1951). Dagegen bleibt eine neue Überprüfung des Befundes und seine kritische Konfrontation mit den Veröffentlichungen der Ausgräber ein wissenschaftliches Desiderat. Die hier besprochene Abhandlung hat dazu zumindest einen Ansatz geleistet.

Der Autor erweist sich bezüglich der vatikanischen Memoria Petri weniger minimalistisch als E. Dinkler, der annahm, dass der Peterskult erst kurz vor Konstantin auf das vatikanische Tropaion projiziert wurde (S. 6 Anm. 22). Thümmel meint sogar, dass das Apostelgrab sich in nächster Nähe der um 160 gebauten Memoria befunden haben kann, nur nicht darunter (97). Die (guten) Führer unter St. Peter brauchten ihre Erläuterungen nicht wesentlich zu ändern, könnten sie aber besser begründen, wenn sie Thümmels Arbeit lesen würden. Michelangelos Kuppel erhebt sich über einer uralten Kultstätte, die wohl in direktem Bezug zum überlieferten Todes- oder Grabesort des Apostels entstanden ist.

Nijmegen

Sible de Blaauw

Jahrbuch für Antike und Christentum Bd. 41, Münster (Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung) 1998, 251 S., geb., ISBN 3-402-08132-6.

Mit 7 Aufsätzen, 29 Besprechungen, einem Bildteil sowie Berichten aus der Arbeit des Franz Joseph Dölger – Institutes liegt der 41. Band des JAC vor, der in bewährter Tradition einen informativen und interessanten Ausschnitt aus dem Arbeitsfeld Antike und Christentum bietet.

Marco Frenschkowski legt mit seinem Aufsatz *Traum und Traumdeutung im*

Matthäusevangelium (5–47) eine Vorstudie zu einer geplanten Monographie über den Traum in Spätantike und frühem Christentum vor. Hier herrscht in der Forschung noch ein Defizit, das um so erstaunlicher ist, da das frühe Christentum eine sehr visionär geprägte Religion war, in der durch Träume und Visionen entscheidende Botschaften vermittelt wurden. Ein wesentlicher Unterschied zum Umgang mit Träumen im paganen Umfeld liegt allerdings im Verzicht der neutestamentlichen Berichte auf eine explizite Traumdeutung. Bevor sich der Verf. den sechs im Matthäus-Evangelium überlieferten Traumerlebnissen zuwendet, weist er auf die bei Matthäus verwendete Einleitungsformel $\kappa\alpha\tau' \ \delta\upsilon\alpha\theta\omicron\varsigma$ hin, die andersorts im NT nicht bezeugt ist und die von ihm nach eingehenden vergleichenden Untersuchungen der judenchristlichen Tradition zugeordnet wird. Die Reihe der Einzeluntersuchungen beginnt mit Mt 1, 20, wobei in diesem Fall die Tradition eindeutig ist, *der Traum Mt. 1, 20 ist integriert in die aus dem AT und der haggadischen Überlieferung wohlbekannte Gattung „Geburtsankündigung“* (22). Beim Traum der Magier in Mt 2, 12 geht es dem Verf. vor allem um eine mögliche Einordnung dieser Erzählung auf dem Hintergrund des Besuches Tiridates VI von Armenien im Jahr 66 bei Nero. Nach kurzen Hinweisen auf Mt 2, 13; 2, 19 und 2, 22 wird die Mosestypologie behandelt, die in Mt 1 f. zugrunde liegt, und auf die Zusammenhänge mit Midrasch und Haggadah hingewiesen. Ein letzter Traum wird in Mt. 27, 19 berichtet. Diesmal ist es die Frau des Pilatus, die Mt. in seinem Sondergut zu Wort kommen läßt. Auch hier lehrt ein Blick in die nichtchristliche Literatur der Zeit, daß solche warnenden Träume dem antiken Leser vertraut waren. Nach profunden Ausführungen zur religionsgeschichtlichen Relevanz von Doppelträumen, Traumwiederholungen und Offenbarungen, die Träume bestätigen, versucht der Verf. die Einordnung des Phänomens Traum in die matthäische Theologie. Dazu gehört auch die Beobachtung, daß die Träume bei Mt. nicht gedeutet werden müssen. Daher gibt es in der matthäischen Gemeinde keine Traumdeuter. Als Ergebnis bleibt, daß die matthäischen Träume an die Vorbilder der Genesis anknüpfen und Jesus als den neuen Moses aufzeigen sollen. Die Träume sind klar und bedürfen keiner Deutung. Der Evangelist bedient sich dabei generell der Erfahrungswelt, die seinen Lesern geläufig und selbstverständlich ist. Aber gerade solche Selbstverständlichkeit